

**Zeitschrift:** Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =  
Gazetta militare svizzera

**Band:** 52=72 (1906)

**Heft:** 21

**Artikel:** Kriegslehren

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-98303>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 31.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

LII. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXII. Jahrgang.

Nr. 21.

Basel, 26. Mai.

1906.

Erscheint wöchentlich. Preis per Semester franko durch die Schweiz Fr. 4. Bestellungen direkt an „Benno Schwabe, Verlagsbuchhandlung in Basel“. Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an.

Verantwortlicher Redaktor: Oberst U. Wille, Meilen.

**Inhalt:** Kriegslehren. — Umbewaffnung der französischen Infanterie. — Transportable Feldküchen. — Eidgenossenschaft: Ernennungen. — Ausland: England: Lord Roberts' Rede über die grosse Bedeutung der Schiesskunst. — Japan: Die offizielle japanische Verlustliste.

## Kriegslehren.

In Nr. 15 unserer Zeitung haben wir Einiges gebracht von dem, was der russische Oberstleutnant Njeznamoff, im Kriege Stabschef der 35. Infanterie-Division, als Lehren aus dem mandchurischen Kriege im russischen Invaliden veröffentlicht hat, und von der französischen „Revue militaire des Armées étrangères“ reproduziert wird. Noch in der gleichen Nummer unserer Zeitung haben wir dann auf das hingewiesen, was ein österreichischer Offizier, der dem Krieg als Beobachter folgte, als die Hauptursache der japanischen Erfolge hinstellte und in Nr. 18 haben wir über die Schrift des preussischen Majors von Lüttwitz berichtet, dessen Darlegungen schliesslich auf dasselbe herauskommen, das das Facit der Betrachtungen des österreichischen Beobachters bildet. Heute soll wieder einiges von dem mitgeteilt werden, was das Organ des französischen Generalstabes den Darlegungen des russischen Generalstabsoffiziers entnimmt.

Es ist viel Interessantes, Lehrreiches und zum Nachdenken über die Verhältnisse in der Schlacht Anregendes darin enthalten. Aber damit diese Darlegungen so wirken, und nicht einen verderblichen, tief in der menschlichen Natur begründeten Wunsch nach der Schablone zum Handeln dienen, müssen einige Betrachtungen vorausgeschickt werden.

Bei den Darlegungen des russischen Oberst darf die Absicht vorausgesetzt werden, aus seinen Beobachtungen und Erfahrungen während des Krieges dasjenige abzuleiten, was erforderlich ist, damit ein nächster Krieg für sein Land nicht gleich unglücklich verläuft. Mit andern Worten: er

hat Erfolg und Misserfolg in den Schlachten und Gefechten mit eigenen Augen gesehen, über die Ursachen dazu nachgedacht und gibt jetzt seinen Kameraden das Facit seiner ausgereiften Erhebungen.

Das lehrreichste Buch, das über den deutsch-französischen Krieg 1870 geschrieben worden ist, hat einen Russen zum Verfasser, es ist das Buch (Ursachen der Siege und Niederlagen im Krieg von 1870/71) des kürzlich verstorbenen General von Woide. Wer aus einem Krieg lernen will, muss den Pfad einschlagen, welchen ihm General von Woide durch sein Buch gezeigt hat, er muss sich nicht kümmern um den Anteil der Dinge, die auf der Oberfläche liegen, sondern der innersten Ursache für Sieg und Niederlage nachgehen; hat man diese richtig erkannt und klargelegt, so folgt daraus die andere Erkenntnis, dass gegenüber dieser Alles durchdringenden Wirkung alles was Sieger wie Besiegte sonst getan haben, von keiner Bedeutung ist. General Woide weist in seinem Buch nach, dass gegenüber den innern Ursachen zum Siegen bei den Deutschen, Fehler und Unrichtigkeiten der höheren Führung gar nicht imstande waren, das Siegen zu verhindern und er weist nach, dass der Besiegte schon deswegen nicht richtig denken und handeln konnte, weil sein ganzes Wesen imprägniert war von den innern Ursachen für die Misserfolge. Es war ein tragisches Schicksal für den General Woide, noch erleben zu müssen, wie wenig seine Lehren auf die Gestaltung seines vaterländischen Wehrwesens von Einfluss waren, so dass in dem Krieg gegen Japan hüben wie drüben ganz die gleichen Ursachen für Sieg und Niederlage entscheidend wurden, wie im deutsch-französischen Kriege.

Es ist aber auch von symptomatischer Bedeutung, dass jetzt nach dem Krieg russische Offiziere vorwiegend bemüht sind, aus dem, was sie glauben im Kriege beobachtet zu haben, Lehren abzuleiten für das mechanische Verfahren im Kampf. Dies Bemühen muss den Eindruck hervorrufen, sie meinten, es seien hier gleichwertige Gegner einander gegenüber gestanden, es handle sich nur darum, das beste mechanische Verfahren zu erkennen, um das nächste Mal siegen zu können, während doch ganz andere Faktoren so entscheidend mitwirkten, dass die Anwendung der besten Lehren über Ausnützung und Bekämpfung der Feuerkraft, über Formen und Verfahren und über den Einfluss moralischer Faktoren gar nicht dagegen aufkommen konnten. Überhaupt muss man sehr vorsichtig sein mit der Ableitung von Gesetzen oder auch nur von Grundsätzen für das mechanische Verfahren aus sog. „Kriegserfahrungen“. Niemals darf man ohne weiteres dasjenige Verfahren, das sich in einem Krieg oder in Schlachten desselben als zweckmässig oder als direkt den Sieg veranlassend, erwiesen hatte, als Gesetz oder nur als Grundsatz für das Handeln aufstellen. Da spielen denn doch in jeder Schlacht und in jedem Krieg die Umstände, unter denen das eine Verfahren sich als erspriesslich und das andere sich als verderblich erwiesen hat, eine zu mächtige Rolle und unter diesen zahlreichen und so verschiedenartigen Umständen spielt das persönliche Wesen der Truppe und Führung die oberste Rolle. Was der eine sich erlauben darf und was deswegen, weil er es sich erlauben darf, zu Erfolg führt, ist für den andern, der es nachahmt, direkte Ursache des Verderbens. Weil derjenige, der das Wesen des Krieges nicht kennt, von seiner vollkommenen Waffe falschen Gebrauch macht und wirkungslos seine Munition vergeudet, darf man weder die Waffe verurteilen, noch aus seinen „Erfahrungen“ Gesetze für den Gebrauch ableiten.

Sofern der ganze Betrieb des Wehrwesens von der Kenntnis des Wesens des Krieges geleitet wird, werden die der Waffenwirkung und allen Hilfsmitteln richtig entsprechenden Grundsätze für das Verfahren im Kriege durch Nachdenken im Frieden geboren. Der Krieg kann nur darüber belehren, ob beim Nachdenken und Aufstellen dieser Grundsätze die Kenntnis des Wesens des Krieges die ihr gebührende Rolle gespielt hat und ob falsches Denken über Waffenwirkung und über Bedeutung anderer Hilfsmittel, aus diesem entstandenes Überschätzen oder Unterschätzen derselben zur Aufstellung falscher Grundsätze geführt hat. Und hier sei nochmal wiederholt, was eben vorher gesagt worden ist: Auch diese Belehrung geht nicht ohne weiteres, ganz

besonders so weit es die Waffenwirkung und ihren Einfluss auf die Kampfeshandlung anbelangt, aus den Vorkommnissen des Krieges hervor; die Umstände, unter denen das eine Verfahren zum Sieg und das andere zur Niederlage geführt haben, sind in den meisten Fällen entscheidender gewesen, als das Verfahren selbst.

Das Studium von Kriegen und Schlachten liefert nicht die Rezepte zum Siegen. Es entwickelt den Truppenführer nur dann, wenn es ihn veranlasst, den Zusammenhang von Ursache und Wirkung zu erkennen. Die Wirkung zu erkennen, ist nicht schwierig, die liegt offen zu Tage, aber die Ursachen richtig herauszuschälen, das erfordert nicht bloss Sehen und Studium, sondern Nachdenken und Kenntnis des Wesens des Krieges. Zu dieser Kenntnis gehört auch zu wissen, dass der Zufall in allen kriegerischen Aktionen seine grosse Rolle spielte und dass der Zufall auf die Dauer nur dem günstig ist, der es verdient. Es ist daher auch falsch, ein Handeln nur deswegen zu verurteilen, weil ohne „Glück“ der Erfolg nicht möglich gewesen wäre. Solches Vorkommnis lehrt nur, dass man sich selbst in die Verfassung setzen muss, dass das Glück an einem gerne vorbeifliegt und man dann Mann's genug ist, es packen zu können.

Kein Verfahren der siegreichen Japaner darf einfach als vorbildlich angesehen werden, es wird es erst dann, wenn in einem konkreten Fall der eigene Verstand der Handelnden sagt, dass es hier das beste Mittel zum Erfolge sei, oder wenn es die Bestätigung der aus Kenntnis der Waffenwirkung und des Wesens des Krieges gewonnenen allgemeinen Grundsätze ist. Anders dürfen auch nicht die Beobachtungen und Lehren aufgenommen werden, welche anderweitig in diesem Kriege gesammelt worden sind.

Gerade unsere Offiziere hierauf aufmerksam machen, wenn wir solche Beobachtungen und Lehren als Anregung zum Denken mitteilen, ist geboten, denn vielleicht noch in höherem Masse als anderswo ist bei uns der Wunsch rege, etwas „Positives“ zu erhalten. So richtig er auch im allgemeinen ist, in dieser Sache darf ihm nicht entsprochen werden.

\* \* \*

Nach diesen Darlegungen wollen wir übergehen zu dem, was Oberstl. Njeznamoff vorträgt.

Vom Infanteriefeuer sagt Oberstl. Njeznamoff, dass folgende zwei Punkte nie aus den Augen gelassen werden dürfen:

1. Die Gewehre aller modernen Armeen weichen in ihrem Gefechtswert nur sehr wenig von einander ab.

2. Es ist unmöglich, weder durch die Geschwindigkeit des Feuers, noch durch die Genauigkeit desselben die Vorteile zu ersetzen,

welche die numerische Überzahl bietet. Die Nerven des Menschen werden allzustark in Anspruch genommen, die Augen versagen ihren Dienst, die Kräfte erlahmen in längerem Kampfe, Abspannung und Gleichgültigkeit reissen ein und alsdann wird der den Sieg davon tragen, der mit seinen Hilfsquellen am besten hauszuhalten wusste, der mithin den letzten Schlag zu führen vermag.

Eine bedeutende Kräfteüberlegenheit am entscheidenden Punkt, z. B. eine zehnfach so grosse Dichtigkeit der Truppen wie an den anderen Stellen des Schlachtfeldes, ist stets ein Faktor, der Erfolg verspricht.

Das Bajonett hat in der Hand eines Soldaten von gehobenem moralischem Wert seine Bedeutung keineswegs verloren; nur sind die Gelegenheiten seltener geworden, wo es zum Kampfe mit der blanken Waffe kommen wird.

Über die Feuertaktik weiss der russische Stabsoffizier folgendes zu melden:

Wenn man den Patronenaufwand nicht scheut, so kann man mit den heutigen Gewehren schon von 2000 m an dem Feinde ganz bedeutenden Schaden zufügen; aber ein Fernfeuer auf solche Distanz hat nur dann Berechtigung, wenn es gegen ganze Geländeabschnitte, gegen bedeutende, massierte Kräfte, gegen Marschkolonnen, Trainkolonnen, Feldwerke abgegeben werden kann. Zwischen 1800 und 1400 m gibt Salvenfeuer gegen Kolonnen — vorausgesetzt, dass die Entfernungen genau bekannt sind — besonders in moralischer Hinsicht, schon gute Resultate; für den Beschossenen ist der Gegner weit weg, vollständig unsichtbar und dennoch beginnen Verluste sich einzustellen. Von 1100 m an beginnt gewöhnlich das individuelle Einzelfeuer auf Schützenlinien. Infolge des Bestrebens beider Teile, sich aufs Beste zu decken, bieten sich auf solche Entfernungen selten günstige Ziele für das Salvenfeuer; anderseits ist es sehr schwierig, den beschossenen Einheiten schlecht sichtbare und schwierig zu fassende Ziele, deren Farbe sie beinahe unsichtbar macht, so zu bezeichnen, dass sie mit Erfolg beschossen werden können. Sobald aber ein Ziel durch eine falsche Bewegung oder unrichtiges Manövrieren seine Stellung verrät, so muss ein solcher Augenblick sofort ausgenutzt werden, bevor der Feind Zeit gefunden hat, den Fehler wieder gut zu machen. Die einzige Feuerart, die alsdann Erfolg verspricht, ist das **Magazinfeuer** (?).

Auf allen nähern Entfernungen und während des ganzen Vorgehens im Angriff kann und darf nur das in seiner Geschwindigkeit wechselnde Einzelfeuer angewendet werden. Die Subalternoffiziere und die in der Schützenlinie verteilten Unteroffiziere leiten das Feuer nach ihrer

eigenen Beobachtung und nach den Meldungen, die ihnen von besonderen Beobachtungsposten geliefert werden, die sich auf Bäumen, Dächern, kleinen Erderhöhungen und anderen erhöhten Punkten eingenistet haben. Die Schützen feuern nach eigenem Gutfinden, wenn sie sich selber überlassen werden. Hierin liegt ein weiter Spielraum für die persönliche Initiative jedes Einzelnen; deswegen hat die Erziehung des Soldaten zur Selbstbetätigung und Selbstarbeit im weitesten Sinne des Wortes einen so grossen Wert, eine so gewaltige Bedeutung für das Gefecht: 400 Soldatenaugen sehen unter allen Umständen mehr als die vier oder sechs der Offiziere.

Jede Gelegenheit, den Gegner in der Flanke zu fassen, muss wahrgenommen werden; schiefes Feuer verursacht meistens in dem beschossenen Abschnitt grosse Störungen, Bewegungen und liefert infolgedessen wichtige Anhaltspunkte für die frontal angesetzten Einheiten.

Hat man in einer gegnerischen Feuerlinie derartige „schwache Punkte“ entdeckt, so muss man sie sofort mit Feuer überschütten — so verfahren zu ihrem grossen Vorteil die Japaner.

In dem Masse, als die Linien sich näher rücken, nimmt die Zahl der unterscheidbaren, leicht erkennbaren Ziele zu, mit ihr aber auch die Nervosität, und das Feuer wächst zu geradezu schrecklicher Stärke an — das ununterbrochene Aufschlagen der Geschosse erinnert an das Sieden und Brodeln in einem ungeheuren Dampfkessel.

Ist die Entfernung kleiner als 400 m geworden, so wird das Zielen sehr schwierig: die Geschosse fliegen hoch über die Köpfe hinweg und fallen weit hinten zu Boden. Jetzt muss der Offizier mit allen Kräften danach trachten, die Feuerleitung in der Hand zu behalten. Für die Verteidigung hat die Salve den grössten Wert. Den gewaltigsten Erfolg hat in dieser Periode die nervenlose Mordmaschine, die **Mitralleuse**. Ihr regelmässiges, charakteristisches Rasseln und Schnarren inmitten des Gefechtslärms verursacht einen mächtigen Eindruck.

Der Munitionsverbrauch ist ungeheuer. Ein schwaches Regiment der 35. Division verschoss am Schaho am 11. und 12. Oktober im Mittel in 24 Stunden 200,000 Patronen, das 138. in den Tagen vom 13. bis 17. Oktober beinahe 2 Millionen (genau 1,920,730) Stück und man muss sich daher in der Zukunft auf Krisen gefasst machen, die der Munitionsmangel hervorbringt.

Je mehr die Unsichtbarkeit der Ziele zunimmt, umso besser muss die Beobachtung derselben organisiert sein: gute Beobachtung ist bei der Infanterie ebenso notwendig geworden wie bei der Artillerie. Zunächst haben die Schützen das

Vorgelände selber zu beobachten; während der Feuerpausen müssen per Zug drei oder vier Beobachter tätig bleiben. Als Standort für solche Beobachter muss jeder günstige Punkt benutzt werden, sei es auf den Flanken, sei es hinter der Linie. Auf Bäume, Dächer, Erhöhungen klettern mit Feldstechern versehene Leute hinauf, auch wenn die betreffenden Punkte im Bereiche anderer Einheiten liegen. Jede Kompagnie sollte drei oder vier Feldstecher besitzen, ausser denen, die die Offiziere führen.

Auf dem Gefechtsfelde dürfen nur gegliederte Einheiten erscheinen. Fünf bis sieben Kilometer hinter den ersten Feuerlinien verlassen die Kolonnen die Strassen und marschieren auf. Sie richten ihren Vormarsch nach den Deckungen und ruhen hinter solchen, nachdem sie Beobachtungsposten und Sicherungsorgane ausgesetzt haben.

Unterdessen haben sich die Einheitskommandanten zum höheren Führer begeben, der in dem Abschnitt das Gefecht leitet, oder sind, wenn der Kampf noch nicht entbrannt ist, zum Erkunden des Geländes nach vorne gegangen.

Die Praxis hat bewiesen, dass Einheiten, die sich schlecht sicherten, deren Sicherungsorgane vergassen, sich rechtzeitig günstiger Stützpunkte zu bemächtigen, schwere Verluste erlitten: es ist demnach vorteilhaft, solche Sicherungsabteilungen 1500 bis 2500 m nach vorne zu treiben, sie durch stehende Patrouillen zu einem Netz zu verbinden und sie so stark zu machen, dass sie den ersten Stoss auszuhalten vermögen.

In der Weitfeuerzone der Artillerie hat sich als Formation für die vorgehenden Bataillone die offene Zuglinie mit 30 bis 40 Schritt Zwischenraum, die Züge in Marschkolonne, gut bewährt. Natürlich muss jede Deckung sorgfältig benutzt werden, auch wenn dabei Abstände und Zwischenräume momentan verloren gehen sollten.

Jetzt müssen die grossen Einheiten definitiv angesetzt werden. In gleicher Weise gliedern sie sich in kleinere. Die Kompagnien durch-eilen offenes, dem wirksamen Schrapnellfeuer ausgesetztes Gelände den Umständen entsprechend, zugs-, gruppen-, rottenweise, nötigenfalls laufen die Leute einzeln, Mann für Mann ihren Unteroffizieren nach, bei denen sie sich wieder sammeln. Kein Berittener darf zu Pferde bleiben, weil er das Feuer anzieht; das Gleiche gilt für Fahnen, Standarten, Stabsfanions, die nicht gezeigt werden dürfen.

Jede Kompagnie geht selbständig vor, ohne sich um die Richtung bezüglich der Nachbar-einheiten zu bekümmern, sie halten also keine Seitenrichtung inne. Sie halten da an, wo das Gelände günstig ist und wo sie einem Gegenangriff des Feindes standzuhalten vermögen. Hier

bleiben sie, bis Nachbarkompagnien ähnliche Stellungen erreicht haben. Darin besteht eigentlich die Richtung im Gefecht, nur so ist der Bataillons- bezw. Regimentskommandant jederzeit in der Lage, jedem Versuch des Gegners, offensiv werden zu wollen, entgegenzutreten, nur so ist es ihm jederzeit möglich, unter dem Schutze des wirksamen Feuers der in Stellung befindlichen Kompagnien, die Feuerlinie durch Einheiten zu verstärken, die er aus der Reserve hervorsendet.

Das Ansetzen der Kompagnien zum Feuergefecht hat sich bedeutend verändert. Ist ein Bataillon in der Zone des Infanteriefeuers angelangt, so hält es in Deckung, sei es in der zu beziehenden ersten Stellung selber, sei es hinter derselben, an. Die Kompagniekommandanten begeben sich wenn möglich nach vorne, um den Abschnitt zu erkunden.

Auf den Befehl: Zum Ausbrechen bereit machen! wurde in der 35. Division folgendermassen gehandelt:

Die Kompagniekommandanten geben die Richtung an, bezeichnen den Kompagnieabschnitt, die zunächst zu entwickelnden Züge und schicken einige Aufklärer dorthin, wo sie die Feuerlinie haben wollen. Sobald die Aufklärer ein Zeichen geben, dass das Vorgehen möglich ist, sendet der Kommandant die Gruppenführer vor; diese eilen vorwärts, gehen auf etwa 90 m von Mann zu Mann auseinander, um dem Feinde die Lage der künftigen Feuerlinie zu verschleiern und zu verhindern, dass er sich von vorneherein einschliessen kann. Sie sehen sich gleichzeitig im Gelände um, wählen eine günstige Stellung mit gutem Schussfeld und legen sich hin. Nun lassen die Zugführer ihre Einheiten in Deckung ausbrechen und führen sie als Ganzes vor oder lassen sie Mann für Mann vorgehen, bis sie in der Zone der Gruppenführer angelangt sind, wo sie sich ebenfalls hinlegen. Kleinere Verschiebungen und Ausgleichungen werden kriechend vorgenommen. Jedenfalls wird auf diese Weise jedes Zögern, Hin- und Herrennen der Leute in der Schützenlinie, Zusammenballen der Leute an einzelnen Stellen klug vermieden, Fehler, die sonst so leicht beim Entwickeln vorkommen. Sind die Leute einmal auf ein derartiges Vorgehen eingeübt und geschult, so macht sich das Ausbrechen jeweilen sehr rasch und ohne die Aufmerksamkeit des Feindes wachzurufen.

Gleichzeitig mit dem Vorgehen der Schützenlinie wird auch das Ausscheiden der Beobachter vorgenommen, meist in der Zahl von zwei gute Augen besitzenden Schützen per Zug.

Das weitere Vordringen geschieht unter Anwendung der gleichen Vorsichtsmassregeln, aber so, dass man bis auf eine Entfernung von 550

bis 400 m vom Feinde die Mannschaft so viel wie möglich vor voreiliger Ermüdung zu bewahren sucht und, wenn irgend möglich, die Sprünge im Feldschritt ausführen lässt. (?) Die Wiederaufnahme des Feuers in jeder neuen Stellung darf erst stattfinden, wenn die Leute der Kompagnien an ihren Plätzen angelangt sind: ein überstürztes Schiessen wird höchstens dazu dienen, den Feind vorzeitig zu orientieren und ihm zu gestatten, sich einzuschiessen, bevor die ganze Schützenlinie an ihrem Platze sich befindet.

Auf den nahen Entfernungen, wo das gegnerische Feuer sehr heftig geworden ist, und sobald sich das Vorgehen nicht mehr gegen Sicht gedeckt vollziehen lässt, eröffnen die Leute, die sich vorgearbeitet haben, sofort ein wohlgenährtes Feuer, um das feindliche Feuer von ihren vorgehenden Kameraden ab und auf sich zu ziehen.

Von 400 m an geben die Kommandanten, nachdem sie zum letztenmale die Munition ergänzt haben (!) (wie das geschieht, sagt Njeznamoff leider nicht), die Stellungen, die bei jedem weitem Vorgehen besetzt werden sollen, genau an, worauf sich die Leute einzeln, Mann für Mann, kriechend in dieselben vorbewegen. Ein derartiges Vorgehen darf niemals von einem Flügel unternommen werden; die Gruppenführer kriechen zuletzt, nachdem sie sich vergewissert haben, dass auch der letzte Mann ihrer Gruppe vorgedrungen ist.

Die feindliche Stellung wird lebhaft beschossen und jede Gruppe sucht unaufhaltsam und energisch nach vorwärts zu gelangen, bis alles sich unmittelbar an den gegnerischen Gewehren befindet. Ein zu früh unternommener Bajonettanlauf hat niemals Erfolg: das Ziel der Vorstürmenden ist viel zu gross und deutlich sichtbar und die Nerven eines gut gedeckten Verteidigers sind selten so sehr erschüttert, dass er weichen wird. Man muss mit dem Anlauf zuwarten, bis die Feuerüberlegenheit erreicht ist, was man daran erkennt, dass das gegnerische Feuer erlahmt, die Aufschläge abnehmen, in den vordersten Linien des Feindes sichtbare Bewegungen und Unordnung sich geltend machen; erst jetzt und wenn die flankierend angreifenden Teile wirksam zu werden beginnen, kann der Bajonettstoss auf das Zeichen des Bataillonskommandanten hin unternommen werden.

Zunächst wird das Feuer bis aufs äusserste verstärkt, Kompagnieunterstützungen in die Schützenlinien geworfen (!), Bataillonsreserven herangeführt. Nun springt alles auf und stürzt vorwärts, 35 bis 20 Meter vom Feind schreit alles: Hurrah!

Hat man Erfolg und weicht der Feind, so verfolgt ihn die Schützenlinie mit dem Bajonett und eröffnet, sobald der Führer sie anhalten lässt, ein heftiges Magazinfeuer. Die Reserven werden geordnet und gehen weiter vor, während ein Teil derselben, der besonders zu bezeichnen ist, die eroberte Stellung zur Verteidigung einrichtet.

Einige rasch herangeholte Maschinengewehre helfen besonders kräftig mit, eine genommene Stellung zu halten — man sollte es deshalb nie unterlassen, sich ihrer zu bedienen.

Bevor man den Bajonettanlauf unternimmt, muss man aufs genaueste zu ergründen suchen, ob der Feind nicht irgend eine schwache Stelle unbesetzt gelassen hat. Gelingt es, einen derartigen Punkt zu besetzen und wäre es auch nur mit wenig Gewehren, so wird damit das Vorgehen der andern ganz bedeutend erleichtert. Der Versuch, solche Stellen zu nehmen, soll vom Führer oder auch von einzelnen Soldaten stets unternommen werden. Sie müssen dazu erzogen werden, in solchen Fällen aus eigener Initiative zu handeln.

Gerade dadurch haben am 14. Oktober die Japaner einen grossen Erfolg errungen. Eine Gruppe Schützen verstand es, im toten Winkel der steilen Ränder des Schaho vordringend, eine Tanza\*) im südlichen Teile des Dorfes Lin-schin-pu zu besetzen und nun mittelst Flanken- und Rückenfeuer Unordnung in das linke Flügelbataillon des Abschnittes zu bringen. Auf diese Weise trugen sie sehr viel zum Erfolg des Angriffes auf Schulin-tse bei. Die Russen waren gezwungen, den südlichen Teil des Dorfes und die vorgeschobenen Schützengräben zu räumen, die das Schahoufer bestrichen.

Verstärktes Schrapnellfeuer unmittelbar gegen Flanke und Rücken des Feindes gerichtet — und wäre es auch nur aus wenig Geschützen — erleichtert in den letzten Augenblicken des Schützenkampfes ausserordentlich den Erfolg eines Angriffes und vermindert beträchtlich die eigenen Verluste.

Man muss sich ja von Anbeginn an auf gewaltige Verluste gefasst machen, aber wenn einmal die Überlegenheit auf einem Abschnitt errungen und der Erfolg gesichert ist, so erlahmt die Widerstandskraft des Verteidigers gewöhnlich derart, dass der Angreifer imstande ist, ohne grosse Gefahr seine Vorstösse mehrmals zu erneuern, bis der Angriff endlich gelingt.

Man muss stets bedenken: es gibt einen Augenblick, wo das Gewehr in der Hand eines lebenden Menschen am Ende aller Enden seine Macht vollständig verliert und wo es unmöglich wird, die Angreifer bis auf den letzten Mann zu vernichten. . . .

\*) Ein chinesisches Gehöft.

Soweit unser Gewährsmann. Besonders interessant ist in ganz bestimmter Beziehung der letzte Passus und die Bemerkung betreffend das Maschinengewehr, das Njeznamoff sehr treffend eine „seelenlose Mordmaschine“ nennt. Es beweist uns das, dass der russische Stabsoffizier dem moralischen Faktor in der Schlacht eine bedeutende Rolle beimisst, entgegen der in letzter Zeit hin und wieder auftauchenden Ansicht, dass der seelische Zustand heute eine viel weniger grosse Rolle spiele als ehemals. Es gilt demnach auch jetzt noch das Wort des Generals Libermann: Das Gefühl der Gefahr offenbart sich auf zwei verschiedene Arten, je nach Temperament und Charakter, als Mutlosigkeit und als Aufregung. Unter dem Einfluss der Eindrücke erlischt die Urteilskraft, die Bewegungen werden gewissermassen unbewusst ausgeführt. Nur aussergewöhnliche Naturen behalten in diesen kritischen Augenblicken den vollen Gebrauch ihrer Fähigkeiten; unglücklicherweise sind solche Naturen selten. Drastischer hat Oberst Ardent du Picq einmal gesagt: Das Feuer wird zum Sicherheitsventil der Überreizung! Der Grund aber, weshalb „das Gewehr in der Hand eines lebenden Menschen am Ende aller Enden seine Macht vollständig verliert“, liegt darin, dass, wie der berühmte belgische Ingenieurgeneral Brialmont einmal gesagt hat, der Soldat zu feuern beginnt, um die Aufregung zu bemeistern, die sich seiner bemächtigt oder mehr noch, um sich zu betäuben — er liegt also ebenfalls auf moralischem Gebiet (vgl. Der moralische Faktor im Ernstkampfe in Nr. 32 der Allg. Schweiz. Mil.-Zeitung 1905). Ist der Mann aber so weit gekommen, so pflegt er nicht mehr richtig anzuschlagen, die Schüsse gehen in die Luft, der gefürchtete Hochschuss ist da. Dass dieser Faktor ebenfalls eine hochwichtige Rolle spielt, beweist der Umstand, dass Njeznamoff als Zeichen eingetretener Feuerüberlegenheit die Tatsache angibt, dass die Zahl der Geschossaufschläge abzunehmen pflegt, dass also die Mehrzahl der Geschosse zu hoch geht, dass das Feuer der noch Ausharrenden hoch über die Köpfe des Gegners hinweggeht, denn der Hochschuss bedeutenden Grades ist nach Reisner von Lichtenstern's Aussage vielfach als eine Folge geschwächter seelischer und körperlicher Kraft anzusehen.

Auch im modernen Kampfe ist es der Mensch, der den Ausschlag gibt und Hönig hat entschieden recht, wenn er behauptet: Man übersehe nicht, dass nicht der Schuss, sondern der Mensch, der schießt, die Hauptsache ist, und dieser Mensch bleibt trotz höherer Bildung und höherem sittlichem Standpunkt in der Mehrheit hinsichtlich des Egoismus (der sich im Kampfe besonders in der Form des Selbsterhaltungstriebes

offenbart) und ebenso unbegreiflicher Indolenz derselbe!

Der alte Streffleur hat demnach den Nagel auf den Kopf getroffen und eine Wahrheit ausgesprochen, die kaum je bestritten werden kann, als er ausrief: So lange keine Gewehre erfunden werden, die von selbst laden, schießen und treffen — die beiden ersten Bedingungen wären in den modernen „seelenlosen Mordmaschinen“ realisiert! — so lange also der Mensch die Waffen führen muss, kommt es bei gleichen technischen Mitteln — und nach Njeznamoff sind sie ja in den gegenwärtigen Armeen überall so ziemlich die gleichen — nur auf die Tüchtigkeit und Ruhe des Menschen an! Beherzigen wir diese Worte, sie sind Goldes wert und lehren uns, was vor allem ausnotut.

M.

### Umbewaffnung der französischen Infanterie.

In der französischen Presse wird über das Einbringen einer Vorlage in der nächsten Legislaturperiode berichtet, die darauf abzielt, das Lebelgewehr der französischen Armee durch ein den modernsten Anforderungen entsprechendes Gewehr zu ersetzen. Das Lebelgewehr ist bekanntlich bei allen seinen guten Eigenschaften das älteste derzeitige Armeegewehr und daher den neueren gegenüber in mancher Hinsicht veraltet. Die neuerdings in der französischen Presse angestellten Vergleiche mit dem deutschen Gewehr fielen im allgemeinen zum Vorteil des letzteren aus, und man betont, dass sein geringeres Gewicht und namentlich seine inzwischen verbesserte Ladevorrichtung ihm beträchtliche Überlegenheit über das Lebelgewehr sicherten, während dagegen das neue französische D-Geschoss das neue deutsche S-Geschoss in manchem sicher übertrüffe. Versuche hätten die Gefechtsüberlegenheit des deutschen Gewehrs ergeben, so lange die Mannschaft, was nicht zu bezweifeln sei, über sofort bereite Ersatzlader verfüge.

Zwar ist die Wahl des neuen Gewehrmodells französischerseits noch nicht erfolgt, jedoch verlautet bereits von gut informierter Seite einiges über die Vorstudien und stattgefundenen Verhandlungen. In den von einem Gutachten des Oberen Kriegsrates unterstützten technischen Komitees wird ein kleinkalibriges Modell von 7 bis 6½ mm vorgeschlagen, und zwar dieses geringe Kaliber in anbetracht der Erfolge der Japaner im jüngsten Kriege mit dem Meiji 6½ mm Gewehr. Unter den Versuchsmodellen stehen das „Pralongewehr“ und dasjenige „der Normal-schiesschule“ in erster Linie, allein in vielen Fachkreisen tritt man für einen a u t o m a t i -